Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 4. Januar 1888. Nr. 5.

## Deutschland.

**Berlin**, 3. Januar. Im Laufe des heutigen Vormittags ließ sich der Kaiser vom Grafen Perponcher und dem Polizei-Präsidenten Frhrn. v. Richthofen Vorträge halten und empfing darauf den Gouverneur von [illegible]inz, General-Lieutenant v. Winterfeld, vor dessen Abreise von Berlin, sowie den Kapitän zur See Plüddemann, Mitglied der Schiffsprüfungskommission, und mehrere andere Militärs. — Mittags konferirte der Kaiser längere Zeit mit dem Kriegsminister Bronsart von Schellendorff, arbeitete darauf mit dem General v. Albedyll und empfing gegen 2 Uhr den aus San Remo hier eingetroffenen persönlichen Adjutanten des Kronprinzen Major von Rabe. Vor dem Diner unternahm der Kaiser eine Spazierfahrt.

— Die Kaiserin ertheilte am gestrigen Tage einer Deputation der Salzwirker-Brüderschaft im Thale zu Halle die nachgesuchte Audienz.

— Zu den Mittheilungen über den Neujahrsempfang beim Kaiser ist, nach dem „Hamb. Korr.", noch nachzutragen, daß der Kaiser zu einem höheren Militär, der früher eine Vertrauensstellung beim Kronprinzen eingenommen hat, äußerte, wie sehr es ihn freue, daß gleichzeitig mit guten Nachrichten über das Befinden des Kronprinzen Berichte über eine beruhigendere Gestaltung der politischen Lage eingelaufen seien.

— In Folge der anhaltenden kühlen Witterung haben sich, wie der „Magd. Ztg." von gestern aus San Remo telegraphirt wird, aufs neue katarrhalische Erscheinungen gezeigt, welche den Kronprinzen namentlich beim Sprechen belästigen. Die Nacht war gut, und die Störung ist bisher ohne Einfluß auf das Gesammtbefinden geblieben. Auf den Rath seiner Aerzte blieb der Kronprinz gestern im Hause. Hocherfreut ist der Kronprinz über die nahezu zahllosen Gratulationen zum Jahreswechsel. „Berge von Telegrammen" waren eingetroffen, und zwar währte die Bestellung der Depeschen vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Mit den deutschen Gratulanten wetteiferten englische, österreichische und italienische in großer Zahl. Aus dem Reiche waren von beinahe sämmtlichen größeren Städten Glückwünsche eingegangen, von denen viele besondere Adressen in Aussicht stellen. Die Neujahrs-Kundgebungen überholten beinahe die Weihnachtssendungen an Zahl und Umfang. Der Kaiser und die Kaiserin waren von der kronprinzlichen Familie ebenfalls mit Glückwünschen bedacht worden, und zwar legte der Kronprinz wie seine Gemahlin Werth darauf, ihren Empfindungen brieflich Ausdruck zu geben. Die Hauptsache ist, daß die Aerzte dem hohen Patienten sagen konnten, sie sähen der Zukunft hoffnungsreich entgegen, und wenn nicht Ungewöhnliches geschieht, würde der Prinz gesund und gekräftigt in die Heimath zurückkehren können.

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht heute die folgende

**Verordnung**
betreffend die Einberufung der beiden Häuser des Landtages.
Vom 2. Januar 1888.

Wir **Wilhelm**, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c.
verordnen in Gemäßheit des Artikels 51 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 auf den Antrag des Staats-Ministeriums was folgt:

Die beiden Häuser des Landtages der Monarchie, das Herrenhaus und das Haus der Abgeordneten, werden auf den 14. Januar d. J. in Unsere Haupt- und Residenzstadt Berlin zusammenberufen.

Das Staats-Ministerium wird mit der Ausführung dieser Verordnung beauftragt.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem königlichen Insiegel.

Gegeben Berlin, den 2. Januar 1888.

(L. S.) **Wilhelm.**

v. Puttkamer. Maybach. Lucius. Friedberg.
v. Bötticher. v. Goßler. v. Scholz.
Bronsart v. Schellendorff.

— In einem Artikel, überschrieben „Die Beruhigung der Lage", sagt die „National-Zeitung":

Nachdem die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" einer zuversichtlicheren Auffassung das Wort geredet hat, sprechen wir den Wunsch und die Hoffnung aus, daß wir mit aufgehenden Kriegssonnen und dergleichen in absehbarer Zeit verschont bleiben. Jede politische Aktion hat gleichzeitig eine physiologische Seite, die man nicht dringend genug der Aufmerksamkeit derer empfehlen kann, die sich nicht zum Spielball excentrischer Stimmungen machen wollen. Es wäre Thorheit, die Spannung zu leugnen, welche durch das Schweigen von russischer Seite auf die Aufdeckung der Fälschung und durch die nothwendig gewordene Ausgleichung der militärischen Machtverhältnisse an der österreichisch-russischen Grenze entstanden war. Aber von da bis zur Berechtigung des geschlagenen Allarms ist noch ein weiter Schritt.

Dagegen ist es eine Erscheinung, die sich in allen bewegteren Zeiten zeigt, daß besonders erregte Persönlichkeiten sich geltend machen, die überhaupt dem Extremen und Ueberspannten zugeneigt, auch in militärisch-technische und publizistisch-diplomatische Fragen eine phantastische Maßlosigkeit bringen und damit einen Fokus der Beunruhigung schaffen, der publizistisch und anderartig in das Publikum dringt. Regelmäßig wird so das Publikum verwirrt und sehr oft mag auch die ernsthafte Diplomatie sich gekreuzt und in ihrem Wirken geschädigt finden. Daß auch diesmal derartige Erscheinungen mitgespielt haben, darf man als in hohem Grade wahrscheinlich betrachten.

Natürlich arbeiten auch bloße Sensationsmacherei und möglicherweise hie und da noch niedrigere Gesichtspunkte mit. In einem neuesten Vorgang hat sogar der „Telegraphen- und Druckerteufel" nach der milderen Auslegung mitgewirkt. Bei der Uebermittelung des Auszuges der Tiszaschen Neujahrsrede nach Wien wurde an der Stelle, wo Tisza eine pessimistische Auffassung ablehnt, das entscheidende Wort „nicht" weggelassen, so daß Tisza gerade das Gegentheil von dem in den Mund gelegt war, was er gesagt hatte. Diese mindestens leichtfertig abgefertigte Depesche wurde ebenso leichtfertig in Wien verbreitet und verursachte durch die Stadt und natürlich auch auf der Börse eine Panik, bis endlich der wahre Text festgestellt wurde.

Soweit wir unterrichtet sind, haben unser Kaiser und Fürst Bismarck der Friedenszuversicht fortwährend die feste Stütze ihrer Meinung verliehen. Ein Ausspruch des Fürsten Bismarck, der uns über Hamburg zukommt, ist dabei besonders charakteristisch. Als ein Unternehmer der Friedenszuversicht des Reichskanzlers gegenüber sich auf die Allarmnachrichten bezog, sagte Fürst Bismarck etwas ungeduldig zu ihm: „Lassen Sie sich doch nicht verblüffen!"

Der Rath, sich nicht verblüffen zu lassen, wendet sich wohl an das gesammte deutsche Publikum und mag bei noch mancher anderen Gelegenheit sich nützlich erweisen.

Wir verzeichnen folgende offiziöse Zeitungsmeldungen, welche gleichfalls im Sinne der Beruhigung gehalten sind:

**Petersburg**, 3. Januar. Das „Journal de St. Petersbourg" sagt, die Veröffentlichung der gefälschten Aktenstücke durch den „Deutschen Reichsanzeiger" bringe endlich Licht in diesen Zwischenfall, der die öffentliche Meinung Europas vorübergehend beunruhigt habe. Man könne sich dazu nur beglückwünschen. Nur die Wahrheit sei im Stande, das Mißtrauen zu beseitigen, welches durch den Zweifel entstanden und durch das Dunkel nur aufrecht erhalten worden sei. Der Zwischenfall sei abgethan; für Verleumdungen, die eine Störung der internationalen Beziehungen bezweckten, gebe es einen Nahrungsstoff weniger. In jedem Falle könne man nicht genug die Gradheit anerkennen, welche gegen dieses Mißtrauen vorgegangen sei, und die Loyalität, welche sich die Aufklärung habe angelegen sein lassen.

**Wien**, 3. Januar. Das „Fremdenblatt" bringt einen Artikel, welcher die Neujahrsrede Tisza's bespricht und in welchem es heißt: Oesterreich-Ungarn werde nie einen Krieg provoziren, alle seine Stämme wollten nichts als den Frieden, gepaart mit der Sicherheit seiner Dauer und der Integrität des Ansehens und der Interessen der Monarchie.

— Wie die „Voss. Ztg." vernimmt, hat Kaiser Wilhelm dem ungarischen Minister-Präsidenten von Tisza das Großkreuz des Rothen Adlerordens verliehen.

— Wie die „Oldenb. Ztg." meldet, hat den Erbgroßherzog von Oldenburg am Neujahrstage ein Unfall betroffen. Er wurde in der Dragonerkaserne von einem Pferde auf dem Fuß getreten und nicht unbedeutend dabei verletzt.

— Nach allerhöchster Bestimmung wird die Feier des Krönungs- und Ordensfestes diesmal am 22. d. Mts. begangen werden. Dasselbe pflegt die Hoffestlichkeiten stets einzuleiten, welche jedoch am 14. k. Mts. (Fastnacht) ihr Ende erreichen.

— Der Herzog von Cumberland hat dem Papste einen prächtigen Reliquienschrein als Jubelgeschenk verehrt und ein Schreiben vorhergehen lassen, in welchem es nach dem „Hamb. Korr." heißt: „Ich bitte Ew. Heiligkeit, auch meine heißesten Glückwünsche annehmen und glauben zu wollen, daß sie aus dem tiefsten Grunde meines Herzens kommen, das, wie Ew. Heiligkeit bekannt, Ihnen gänzlich ergeben ist. Und um meine Freude bei dieser großen religiösen Feier kundzugeben, habe ich mich entschlossen, Ew. Heiligkeit die Reproduktion eines der schönsten Reliquienschreine des Schatzes zu widmen. Der Schrein stammt aus der Stiftung der Welfen zu Gunsten der St. Blasiuskirche in Braunschweig und ist seit dem Jahre 1671 Privateigenthum des Hauses Braunschweig-Lüneburg. Er umschließt eine Reliquie des hl. Blasius, die Jahrhunderte hindurch in der St. Blasiuskirche in Braunschweig

## Feuilleton.

### Von Pauline Lucca.

**Pauline Lucca** giebt ein Gastspiel als Schriftstellerin, und ihr sprichwörtliches Gastspiel-Glück bleibt ihr auch hier treu. In einem reizvollen Aufsatz, den wir heute in der Wiener Zeitschrift „An der schönen blauen Donau" finden, erzählt die Lucca: „Wie ich Sängerin wurde":

„. . . . . Ich war kaum acht Jahre alt, da ward entschieden, daß ich Sängerin werden werden sollte und das kam so.

Ich besuchte damals die Schule im Danningerhause auf der Wieden. Meine Eltern waren arm, trotzdem bot meine selige Mutter, eine geborne von Willer-Erten, Alles auf, mir eine gute Erziehung zu geben. Dazu gehörte nach der Anschauung jener Zeit, man schrieb das Jahr 1852, vor Allem französisch zu sprechen. Und das sollte in der Schule im Danningerhause besonders gut zu erlernen sein. Es gab indeß eine Schwierigkeit; meine Mutter vermochte von ihren beschränkten Mitteln das für ihre Verhältnisse ansehnliche Schulgeld nicht zu bezahlen. So nahm sie mich denn eines Tages an der Hand, und indem sie mich der Schulvorsteherin vorstellte, bat sie dringend um eine Ermäßigung des Honorars. Diese wurde nach längerem Unterhandeln widerwillig, aber doch zugestanden, und ich ward als Schülerin in der Schule im Danningerhause aufgenommen und durfte, wenn ich wollte oder konnte, französisch lernen.

Niemand fühlte sich glücklicher, als meine verewigte Mutter; Niemand unseliger als ich. Ich verstand ja kaum zur Noth das Deutsche! Meine Muttersprache war das Italienische. Ich war nämlich bis zu meinem fünften Lebensjahre bei einer Schwester meines Vaters in Mailand erzogen worden, und meine Zunge gewöhnte sich nur schwer an das harte deutsche Idiom. Nun sollte ich auch noch französisch lernen! Ich empfand diese Zumuthung als Tyrannei und reagirte dagegen, indem ich — nichts lernte. Nicht französisch und auch sonst nichts. Die Schulvorsteherin und die Lehrerinnen liebten mich nicht. Sie hielten mich wohl für verstockt. Als erschwerender Umstand kam bei mir hinzu, daß ich nur das halbe Lehrgeld zahlte, also nicht nur eine wenig profitirende, sondern auch wenig profitable Schülerin war. Meine Mitschülerinnen, die das volle Schulgeld zahlten, sahen mich über die Achsel an. Woher hätten mir auch Sympathien kommen sollen? Ich war arm, erschien dumm und galt für häßlich.

Arm, häßlich — und ein Mädchen! Das Leben fing gut an!

Eine Ausnahme von den Lehrern und Lehrerinnen, die sich so wenig als möglich um mich kümmerten, machte der Religionslehrer, Pater Jestrabek Das arme, häßliche, zurückgesetzte Kind mochte ihn in tiefster Seele dauern, und so behandelte er mich, obgleich ich auch seinem Unterrichte wenig Ehre machte, mit liebevoller Nachsicht. Er war es auch, der meinem Schicksal das erlösende Wort sprechen sollte. . . .

In dem einjährigen Martyrium meines Nichtslernens oder, besser gesagt, Nichtslernenwollens, das ich so durchzumachen hatte, gab es doch einige Lichtpunkte. Das waren die wöchentlichen Gesangsstunden meiner Mitschülerinnen. Ich war freilich nur eine passive Theilnehmerin an demselben. Ich durfte zuhören, durfte die Noten, welche beim Unterricht benöthigt wurden, aufbewahren, durfte die Notenblätter halten, aber selbst singen durfte ich nicht. Da hätte ich ja aktiv am Gesang theilgenommen, und dafür hätte ein Extrahonorar gezahlt werden müssen. Das war nicht zu erschwingen Ich sang also in der Schule nicht, dafür aber um so mehr und lauter zu Hause, wenn ich mich allein wußte, oder sonst wo, wenn ich glaubte, daß mich Niemand höre.

Unter solchen Umständen rückte der Tag der Jahresprüfung heran. . . . . An der Verlegenheit meiner armen Mutter, mir ein Kleid zur Prüfung zu beschaffen, wäre fast mein Erscheinen bei derselben gescheitert. Da hüllte mich dann ein alter, langgedienter Fenstervorhang von weißem Mull erbarmend in seine festlichen Falten. In Prosa übertragen: meine Mutter schneiderte mir aus besagtem Vorhang ein Kleid zur Prüfung zurecht. Es war zwar nicht fein und nichts weniger als gut zugeschnitten, aber es war ein Kleid und es war weiß, und ich konnte darin zur Prüfung gehen, und das war die Hauptsache.

So war er endlich da, der von der Schuljugend dereinst so viel gefürchtete, so viel ersehnte Tag. Ich saß — in der letzten Bank natürlich — unter meinen festlich gekleideten Mitschülerinnen. Plötzlich schlug mein Name mir an's Ohr. Was war das? War ich wirklich gemeint? In der That. Noch einmal tönte es: **Lucca Pauline.** Ich sprang auf die Beine. Ich war wie aus den Wolken gefallen. Ich wußte nicht, was ich sollte. Man fragte mich etwas. Ich verstand die Frage nicht und machte ein Gesicht, so verdutzt, daß Alle, Prüflinge und Gäste, in ein helles Gelächter ausbrachen. Nur die Schulvorsteherin lachte nicht, sondern warf mir bitterböse Blicke zu, und noch Eine lachte nicht, sondern ließ zwei große Thränen über das kummervolle Antlitz rinnen und blickte mich dabei traurig, tieftraurig an: **meine Mutter.**

Wohin war plötzlich meine starre Gleichgültigkeit gekommen? Was regte sich in mir mit elementarer Gewalt? „Wie trocknest du diese Thränen!" schrie es stumm in mir auf. Ja, wie sollte ich sie trocknen . . .?

Mein Fiasko hatte den Schlußeffekt der Hauptprüfung gebildet. Nun ging es an die unobligaten Gegenstände Als letzte Prüfungsnummer kam der Gesang an die Reihe. Die Schülerinnen, die am Unterrichte theilgenommen, erhoben sich. Nun kam es über mich; ich wußte, was ich zu thun hatte, um jene Thränen zu trocknen, die wie glühendes Blei auf mein kindliches Herz gefallen waren. Ich stand gleichfalls auf. Vergeblich winkte mir die Schulvorsteherin mit zornigen Augen ab. Ich blieb stehen und starrte hülfeflehend meinen guten Katecheten an, den Einzigen, von dem ich instinktiv Rettung erwartete. Die Kinder sangen ihre Liedchen, eins nach dem andern, in der Reihe, in der sie nominirt wurden. Alle hatten sich mit mehr Lust als Stimme ihrer Gesangspensa entledigt. Nur ich stand noch da und mich forderte Niemand zum Singen auf. Stumm, thränenfeuchten Blickes flehte ich den Katecheten an, bis dieser mich bemerkte und freundlich ermunternd mit den Worten aufforderte:

„Die Kleine wird uns auch was singen."

Die Schulvorsteherin bemerkte hierauf dem Geistlichen, daß ich gar nicht singen gelernt

des Kardinal-Fürſtbiſchofs Cöleſtin Ganglbauer iſt ſie in den für Ew. Heiligkeit beſtimmten Schrein eingeſchloſſen und wird in meinem Auftrage durch den hochwürdigen Pater Neumann aus dem Ciſtercienſer-Orden, Profeſſor und Dr. theol. an der Univerſität Wien, nach Rom überbracht werden. Ich wage zu hoffen, daß Ew. Heiligkeit ſie mit Ihrer gewohnten Güte annehmen werden."

## Ausland.

**Peſt**, 2. Januar. Die Neujahrsgratulation macht den Eindruck einer großen politiſchen Kundgebung. Alle Faktoren der Nation ſind bereit, die Intereſſen des Vaterlandes zu vertheidigen. Die „Oppoſition" bemerkt, man vermiſſe in der Erklärung, daß Tisza an ſeinem Orientprogramm feſthalte, „Nemzet" aber erwidert darauf, die Rede enthalte kein Wort, welches das Aufgeben dieſes Programms als möglich erſcheinen ließe.

**Paris**, 1. Januar. Die ſchroffe Winterkälte hat dem ſonſt ſo ſylveſterfrohen Paris die Stimmung verdorben. Bis 8 Uhr Abends ſchoben und drängten ſich zwar auf den Boulevards dichte Maſſen an den Neujahrsbuden und den Läden, als ich aber um 11 Uhr eine Sylveſter-Rundfahrt durch Paris machte, haſteten die wenigen Fußgänger auf den Straßen ſchnellen Schrittes mit hochgeſchlagenem Rockkragen vorüber. Selbſt der Boulevard St. Michel im lateiniſchen Viertel, ſonſt der Hexentanzplatz der ausgelaſſenſten Sylveſtergeiſter, war öde und leer. Die alte Pariſer Fröhlichkeit war bei der ungewohnten Kälte von zehn Grad eingefroren und thaute auch dann nicht auf, als die zwölf Schläge der Thurmuhren verkündeten, daß das leichtlebige Paris wieder um ein Jahr älter ſei. Die Verkäufer und Händler ſandten den froſtigen letzten Stunden des ſcheidenden Jahres manche Verwünſchung nach, ſie haben diesmal recht ſchlechte Geſchäfte gemacht. Abnehmer fanden nur wie immer einige politiſche Witzſchriften, darunter beſonders eine, welche erzählt von einem „Schwiegerſohn, der ſeinen Schwiegervater zwiſchen Thür und Angel ſetzt", und eine andere mit dem Bildniß eines reich mit Orden geſchmückten Generals, der ſich als Schlachtroß eine Lokomotive gewählt hat. Heute Morgen hatte ſich Paris mit der Witterung verſöhnt, es hatte dickere Kleider angezogen und ſich auf die Beine gemacht, um zu ſehen, wie ſich beim Jahreswechſel, der bekanntlich in Frankreich von Alters her große politiſche Bedeutung hat, der neue Präſident benehmen würde. Den Pariſern ſchwoll das Herz, als um 10¼ Uhr Leroyer, der Präſident des Senats, und bald darauf Kammer-Präſident Floquet mit den Vorſtänden der Kammer, von einer Ehrenwache von Dragonern und Küraſſieren geleitet und mit den militäriſchen Ehren begrüßt, am Elyſee vorbeifuhren; galt dieſer ehrenvolle Empfang doch eigentlich ihnen ſelbſt, dem ſouveränen Volk von Frankreich, was denn auch verlangt, daß das Staatsoberhaupt ihm, d. h. ſeinen Vertretern, den Kammer-Präſidenten, eine Stunde ſpäter dieſen Beſuch erwidert. Das Volk ſchien mit der Beſichtigung ſeines Präſidenten zufrieden zu ſein, denn Carnot ſcheint erfaßt zu haben, daß man mit etwas Prachtentfaltung es leicht hat den Pariſern zu gefallen. Beſonders in militäriſcher Beziehung ging diesmal Alles ſchneidiger zu als zu Grevy's Zeiten. Als Carnot um 11 Uhr in einer glänzenden Staatskaroſſe, der 7 Wagen mit Miniſtern und der Begleitung folgten, das Elyſee verließ, trat die Wache in's Gewehr, die vor dem Elyſee aufgeſtellten Küraſſiere ſalutirten, die Trompeten ſchmetterten und dann ſprengte der Zug im Galopp davon. Einer der Reiter hatte [...] mit dem Pferde zu putzen, er wurde indeſſen von dem Deputirten Hubbard unter dem Gaul hervorgezogen und konnte dann dem präſidentſchaftlichen Zuge folgen.

**Kopenhagen**, 1. Januar. Auf dem Wege der Selbſtbeſteuerung hat der Verein zur Förderung der Landesvertheidigung bereits Millionen zuſammengebracht, im vergangenen Jahre 1887 ſind allein 300,000 Kronen gezeichnet. Der Verein hat weiteren Grund und Boden in der Umgegend von Kopenhagen zur Aufführung von Feſtungswerken erworben und am 15. September v. Js. hat er den Bau eines neuen Forts bei Gammelmoſegaard begonnen, das, wie man glaubt, in Verbindung mit dem Gaarderhöi Fort von außerordentlicher Bedeutung für die Vertheidigung der Nord- und Nordweſtfront werden wird. Gleichzeitig ſind die Arbeiten bei dem Garderi-Fort ſo gefördert, daß es in kurzer Zeit bis zur Armirung fertig ſein wird. In allerletzter Zeit iſt der geſchäftsführende Ausſchuß des Vereins wegen Lieferung der größten Panzer-Konſtruktion mit Kanonen für das Gaarderhöi-Fort in Unterhandlung getreten, die Koſten ſind auf 200,000 Kronen veranſchlagt. Die innere Organiſation dieſes Landesvertheidigungs-Vereins iſt in dem vergangenen Jahre befeſtigt und entwickelt. Nach den Angaben der „Berl. Tid." iſt die Anzahl der Kreisvorſtände nunmehr auf gegen 500 geſtiegen, und die Zahl der Damenkomitees iſt 1887 um 39 vermehrt. Es giebt jetzt im Ganzen 77 Damenkomitees mit gegen 1250 thätigen Mitgliedern. Dieſe Damenkomitees haben in dem vergangenen Jahre eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt, indem mit ihrer Hülfe 70 bis 80 Feſte im ganzen Lande abgehalten ſind. Das ziffernmäßige Ergebniß der bisherigen Wirkſamkeit der Damenkomitees iſt eine baare Einzahlung von circa 150,000 Kronen geweſen. Im Laufe des Jahres hat auf Anregung des Selbſtbeſteuerungs-Vereins eine ganze Reihe von ſogenannten Vertheidigungs-Verſammlungen ſtattgefunden, Schriften und Flugblätter zu Gunſten der Befeſtigungsſache ſind maſſenhaft vertheilt worden.

## Stettiner Nachrichten.

**Stettin**, 4. Januar. Den nunmehr vorliegenden Spezial-Berichten über die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Stettin für die Zeit vom 1. April 1886 bis dahin 1887 entnehmen wir Folgendes:

Die Schülerzahl hat ſich in den ſämmtlichen Schulen vom 1. Mai 1886 bis dahin 1887 von 16,217 auf 16,879, alſo um 662 und in den ſtädtiſchen Anſtalten allein um 649 vermehrt. Neu eingerichtet wurden in den Mittelſchulen 1, in den Bürgerſchulen 1, in den Volksſchulen 11 Klaſſen; eingezogen wurden wegen mangelnder Schülerzahl 2 Klaſſen von Gymnaſien. Die höchſte Durchſchnittsfrequenz der Klaſſen zeigte im Mai 1887 die Knabenſchule auf dem Roſengarten mit 56,00, die niedrigſte das ſtädtiſche Real-Gymnaſium in der Schillerſtraße mit 28,33. An Schul- und Büchergeld bei den Volksſchulen blieb ein Ausfall von 4174,90 Mark, nur 7 Schulen erzielten Mehreinnahmen, bei den übrigen blieb ein Ausfall, der ſich am höchſten in der Knabenſchule in der Wallſtraße belief, ſodann folgt die Mädchenſchule in Grünhof und die Roſengarten-Knabenſchule. Wegen Schulverſäumniß wurden 1256 Beſtrafungen erlaſſen, davon 859 bezahlt und 397 verbüßt. In den Volksbibliotheken betrug die Zahl der vorhandenen Bücher 9969 (1885—86: 9847), die Zahl der gewechſelten Bücher 26,976 (27,557), die Einnahme aus dem Leſegeld 528,58 Mark (542,90 Mark), die Zahl der erwachſenen Leſer 925 (965), die Zahl der leſenden Schüler 73 (112). Unter den geleſenen Büchern befanden ſich 241 (374) Jugendſchriften, 25,104 (25,705) National-Literatur und 1631 (1478) wiſſenſchaftliche Bücher und vermiſchten Inhalts.

Für **Armen- und Krankenpflege** hat der Geſammtzuſchuß einſchließlich der mit 79,994 M. gebuchten Miethswerthe der Verwaltungsgebäude 406,596 M. 71 Pf. betragen, um 7864,17 M. weniger als im Vorjahr, dagegen betrugen die allgemeinen Verwaltungs-Koſten 398,54 M. mehr (33,006,75 M. gegen 33,405,29 M.). Der Geſammtbetrag der für die äußere Armenpflege aufgewendeten Koſten belief ſich auf 197,857 M. 97 Pf. Darauf ſind von anderen Armenverbänden, von wieder zahlungsfähig gewordenen Unterſtützten und deren Angehörigen reſp. von den Armen-Kommiſſionen als nicht verwendet zurückgezahlt worden 28,729 M. 50 Pf., ſo daß eine Koſtenlaſt von 169,128 M. 47 Pf. verblieben iſt. Für das Armenhaus ſind 51,078,94 M. verausgabt, während die Einnahme 97,379,93 M. betrug, ſo daß der Zuſchuß 33,699,31 M. betrug, gegen 31,280,88 M. im Vorjahre. Verpflegt wurden durchſchnittlich 211 Perſonen (gegen 209 Perſonen im Vorjahre): in Abtheilung I 80 Männer, 49 Frauen, in Abtheilung II 53 Männer, 18 Frauen, in der Syphilis-Station 11 Frauen. Von den in Abtheilung I am Schluſſe des Rechnungsjahres verbliebenen 84 Männern und 47 Frauen, zuſammen 131 Perſonen, waren ganz erblindet 5 Perſonen, faſt erblindet 13, theilweiſe erblindet 18, taubſtumm 5, gänzlich blödſinnig 10, geiſtesſchwach 27, epileptiſch 15, aſthmatiſch 16, verkrüppelt 5, an Altersſchwäche, Gicht und ſonſtigen Gebrechen leidend 17 Perſonen. In der Abtheilung II verblieb ein Beſtand von 59 Männern, 20 Frauen, 1 Kind.

Das Gertrudſtift, einſchließlich des Stiftshauſes gr. Laſtadie 16 erforderte einen Zuſchuß von 3560,79 Mark (4995,84 Mark), das Kinder-Penſionat einen ſolchen von 3966 Mark (3793,10 Mark), das Waiſenhaus von 2806,56 Mark (3122,95 Mark).

Die Ausgaben für das Krankenhaus betrugen 193,702 Mark 10 Pf., die Einnahmen 63,518 Mark 48 Pf., ſo daß ein Zuſchuß von 130,183,62 Mark nöthig war, 1220,35 Mark weniger als im Vorjahr. Der durchſchnittliche Krankenbeſtand war 165,03 Perſonen, gegen 152,93 im Vorjahre, die durchſchnittliche Verpflegungszeit betrug 27 Tage, gegen 28 im Vorjahre. Der höchſte Krankenbeſtand war am 17. März 1887 220 Perſonen, der niedrigſte am 27. Juni 1886 124 Perſonen. Es ſind von den überhaupt verpflegten 2257 Perſonen a. als geheilt oder gebeſſert entlaſſen 1692 Perſonen, b. als ungeheilt entlaſſen 129, c. verſtorben 241, und als Beſtand verblieben 195 Perſonen. Die Zahl der Geiſteskranken betrug 100 (52 Männer und 48 Frauen) mit 4778 Verpflegungstagen, im Vorjahre dagegen 81 Kranke mit 3712 Verpflegungstagen. Operationen wurden in 246 Fällen vorgenommen, 193 bei männlichen, 53 bei weiblichen Perſonen.

Für das Siechenhaus betrug der Zuſchuß 28,880,49 Mark (27,398,56 Mark). Verpflegt wurden 101 Perſonen mit 29,831 Verpflegungstagen, gegen 99 Perſonen mit 29,388 Verpflegungstagen im Vorjahre. Jeder Sieche koſtete täglich 1 Mark 2 Pf., nach Weglaſſung des Miethswerthes 84,5 Pf. und nach Weglaſſung auch der Verwaltungskoſten 49 Pf. pro Tag. Geſtorben ſind 3 Männer, 16 Frauen, dem Armenhauſe überwieſen 1 Mann und als Beſtand verblieben 30 Männer und 51 Frauen gleich 81 Perſonen.

Aus der **Bau-Verwaltung** entnehmen wir, daß die unterirdiſchen Entwäſſerungs-Anlagen derart erweitert wurden, daß ſie am Schluſſe des Jahres enthielten: 45,992 Meter Straßenleitungen, 738 Einſteigeſchächte, 1289 Regeneinläſſe und 1867 Hausanſchlüſſe, abgefahren wurden 1362 Kubikmeter Sinkſtoffe und zur Spülung wurden 9545 Kubikmeter Waſſer verbraucht.

Das Röhrenſyſtem der **Waſſerleitung** iſt um 800 Meter erweitert: 75 Meter Rohrleitung mit 150 Millimeter, 725 Meter mit 100 Millimeter Durchmeſſer. Die Koſten ſind ſämmtlich von Privaten getragen. Die Erweiterungen haben ſtattgefunden: in der Petrihofſtraße, Kaiſer-Wilhelmſtraße, Straße 78, am Berliner Thor, am Königs Thor, beim Stadt Theater, in der Burſcherſtraße, Saunierſtraße und in der Bogislavſtraße von der Burſcherſtraße bis zur Chauſſee. Der Waſſerverbrauch hat ſich von 2,822,561 Kubikmeter auf 3,236,535 Kubikmeter vergrößert. Die Zahl der mit Waſſer verſorgten Grundſtücke hat ſich von 2,126 auf 2,202, der Waſſerzins von 295,733 Mark 54 Pf. auf 310,279 Mark 43 Pf. vermehrt.

Das Rohrnetz der **Gasanſtalt** iſt um 1485 Meter erweitert worden. Die ganze Länge der Hauptleitungen hat am Jahresſchluſſe 48,049 Meter betragen. Es ſind 101 neue Leitungen angelegt: 52 durch Arbeiter der Gasanſtalt und 49 durch Unternehmer. Am Schluſſe des Verwaltungsjahres betrug die Zahl der Gasflammen 34,717 (33,918), der Siemens-Brenner 21 (16), der öffentlichen Laternen 1950 (1900), der Privatlaternen 631 (596), der Gasöfen 65 (64), der Gasmotore 34 (27). Die Gasmotore haben zuſammen 88½ Pferdekraft. Produzirt ſind 4,419,433 Kubikmeter (inkl. 12,500 Kubikmeter Beſtand des Vorjahres) Gas gegen 4,286,910 Kubikmeter im Vorjahre. Die höchſte Produktion am 15. Dezember betrug 21,430 Kubikmeter, die geringſte am 19. Juni 3940 Kubikmeter. Am erſten Tage waren 99, am letzten 25 Retorten im Feuer.

Außergewöhnliche Verluſte ſind entſtanden durch 8 Rohrbrüche: 4 durch Erdſenkungen, 3 durch Kanaliſation, 1 durch Unvorſichtigkeit.

(Schluß folgt.)

— Dem evangeliſchen Lehrer **Deichen** zu Stralſund iſt der Adler der Inhaber des königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern verliehen worden.

— Jedenfalls wird es Vielen von Intereſſe ſein, zu erfahren, daß Herr Kapellmeiſter **Offeney** in ſeinem Konzert am Donnerſtag in der „Philharmonie" als Novität für Stettin eine Feſt-Ouverture von Johannes **Fabian** zur Aufführung bringt, die der Komponiſt, ein geborener Stettiner, gegenwärtig Lehrer am Pädagogium für Muſik zu Straßburg i. E., dem Herzog von Altenburg gewidmet hat und dafür von Sr. Hoheit ehrenvoll ausgezeichnet worden iſt. Da die Aufführungen im Gewandhauſe in Leipzig und im „Bilſe'ſchen" Konzerthauſe in Berlin den größten Beifall gefunden haben, ſo dürften Herrn Kapellmeiſter Offeney und dem Komponiſten, welcher ſein Werk ſelbſt dirigiren wird, auch hier Dank und Anerkennung nicht ausbleiben.

## Kunſt und Literatur.

**Theater für heute.** **Stadttheater:** Einmaliges Gaſtſpiel der königl. preuß. Hofopernſängerin Frl. **Lola Beeth**. „Die luſtigen Weiber von Windſor."

## Vermiſchte Nachrichten.

— Unter den Namen der Einwohner Berlins dürfen natürlich die „Müller" und „Schulze" das Vorrecht der Mehrheit für ſich beanſpruchen. Das neue Adreßbuch, welches freilich nur die Inhaber eigener Wohnungen enthält weiſt nicht weniger als 39 Spalten mit dem Gattungsnamen Müller auf und gar 52 Spalten von ſolchen, die eine Spielart des Namens Schulze führen; die „Meyerei" iſt durch 24 Spalten vertreten. „Müller" enthält das Adreßbuch genau 2137, und ſehr Viele giebt es darunter, die noch dazu den gleichen Vornamen führen.

— Eine komiſche Sache wurde im erſten Termin dieſes Jahres vor dem Schöffengerichte des Amtsgerichts I. in Berlin verhandelt. Am Nachmittage des 31. Auguſt v. J. wurde in der Koblanckſtraße auf offener Straße in auffälliger Weiſe eine Frau von einem Manne auf die Wange geküßt. Die Geküßte ſchrie furchtbar. Es war die 40jährige Ehefrau des Handelsmanns Moſes Itzig, und derjenige, der ſo rückſichtslos ihr ſeine Zuneigung auf offener Straße bewieſen, war ihr entfernter Verwandter, der Handelsmann Abraham Jonas. Der Letztere befand ſich geſtern auf der Anklagebank, denn der Ehemann Itzig fühlte ſich wegen der ſeiner Frau angethanen Behandlung tief beleidigt. Frau Itzig meinte im Termine, es habe ſie blos genirt, daß ſo viele Leute es geſehen; ob dem Angeklagten die Abſicht innegewohnt, ſie zu kränken, oder ob er ihr ſeine Zuneigung habe beweiſen wollen, vermöge ſie nicht zu ſagen. Der Angeklagte behauptete dagegen, daß er von der ganzen Geſchichte nichts wiſſe. Er ſei ein unverbeſſerlicher Säufer, wofür er ſämmtliche Beamte ſeines Reviers ſowie auch die Aerzte in der Charitee als Zeugen beibringen könnte. Als Argumentum ad oculos zog er ſeine ſtete Begleiterin, die Schnapsflaſche, hervor, auf deren Größe er zu achten bat. Wenn er nicht betrunken geweſen wäre, ſo würde er die grauſe That nimmermehr begangen haben. Es wurden in dieſer hochnothpeinlichen Sache drei Zeugen vernommen und vereidet. Der Staatsanwalt beantragte eine Geldſtrafe von 30 Mark oder 6 Tage Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte den Angeklagten der Beleidigung ſchuldig und beſtrafte ihn mit 3 Mark oder einem Tag Gefängniß.

**Petersburg.** Ueber die Zahl der nach Sibirien verſchickten und von dort entflohenen Arreſtanten veröffentlicht der „Petersb. Liſtok" folgende Daten: Zum 1. Januar 1886 mußten ſich laut Arreſtanten-Verzeichniß in den Gouvernements Irkutsk und Jeniſſeisk und im Gebiet von Jakutsk über 110,000 Verſchickte befinden, während nur 42,000 Perſonen an Ort und Stelle vorhanden, 20,000 Perſonen auf Grund ihnen ausgeſtellter Atteſte auf Arbeit ausgegangen und 48,000 Perſonen oder 45 Prozent der Geſammtzahl verſchollen waren. In Weſtſibirien iſt der Prozentſatz der flüchtigen Arreſtanten noch größer, indem die letzte dort vorgenommene Zählung ergeben hat, daß nur 33 Prozent der Verſchickten ſich an ihrem Beſtimmungsort befinden, während 67 Prozent verſchollen ſind.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

## Telegraphiſche Depeſchen.

**Breslau**, 3. Januar. Wie die „Schleſiſche Zeitung" meldet, iſt auf der Eiſenbahnſtrecke Görlitz-Dresden der Verkehr in Folge von Schneeverwehungen gänzlich unterbrochen.

**Lübeck**, 3. Januar. Die hieſige Schifffahrt iſt unbehindert. Eine Befürchtung des Schluſſes derſelben iſt nicht vorhanden.

**Brüſſel**, 3. Januar. Wie verlautet, wird der hieſige ruſſiſche Geſandte, Fürſt Uruſſow, früher Geſandter in Bukareſt, demnächſt abberufen werden. Man bringt dieſe Abberufung mit der Affaire der gefälſchten Aktenſtücke in Verbindung.

**Rom**, 3. Januar. Der Papſt erhielt anläßlich ſeines Jubiläums ein Telegramm des Kaiſers von Rußland aus Gatſchina vom 31. Dezember, welches nach einer warmen Beglückwünſchung ſagt, daß der Kaiſer, beſeelt von dem Wunſche, die religiöſen Intereſſen ſeiner römiſch-katholiſchen Unterthanen zu ſichern, nicht daran zweifle, daß die hohe Weisheit des Papſtes, von welcher derſelbe ſo viele Beweiſe gegeben habe, dem Kaiſer geſtatten werde, die Bedürfniſſe der römiſchen Kirche mit den Fundamental-Grundſätzen ſeines Reiches zu verſöhnen.

**Dublin**, 3. Januar. Die Regierung hat, wie verlautet, beſchloſſen, die Nationalliga in den Grafſchaften Dublin und Meath, einſchließlich der ihren Sitz in Dublin habenden Zentralexekutive der Liga, zu unterdrücken.

**Belgrad**, 2. Januar. Die Skupſchtina genehmigte mit 120 gegen 63 Stimmen den Geſetzentwurf betreffend die Aufnahme einer Anleihe im Betrage von 20 Mill. und wurde ſodann durch einen Ukas des Königs bis zum 29. d. M. vertagt.

**Sofia**, 3. Januar. Ein Erlaß des Prinzen Ferdinand an den Miniſterpräſidenten ſpricht ſich über die Haltung der Kammer gegenüber dem Thron und der Regierung anerkennend aus. Der Prinz hofft, daß die bis jetzt getroffenen Maßnahmen dem Vaterlande ermöglichen werden, die vorhandenen Schwierigkeiten zu bekämpfen und eine ruhigere, für die Entwickelung des Landes günſtigere Periode abzuwarten.

## Waſſerſtands-Bericht.

**Stettin**, 3. Januar. Im Hafen 0,50 Meter, im Revier 17 Fuß 9 Zoll. Wind: SO. — **Poſen**, 2. Januar. Warthe: 0,54 Meter. — **Breslau**, 2. Januar. Oberpegel 4,19 Meter, Mittelpegel 2,90 Meter, Unterpegel 0,78 Meter unter Null.

---

habe. Er aber beſiegte ihren Einwand mit den Worten:

„Macht nichts, ſie wird uns doch etwas ſingen! Was kannſt Du, Kleine?"

Damit wandte er ſich an mich, und nun fühlte ich mich wie erlöſt von einem Banne:

„Alles, was die Anderen können," antwortete ich ſtolz und frei von jeder Befangenheit.

„Alſo — ſing' uns: „Wann's Mailüfterl weht!"

Ich habe ſpäter oft genug Gelegenheit gehabt, vor einem Publikum zu ſingen; niemals aber ſang ich ſiegesgewiſſer und freier, als damals mein erſtes Lied vor der Oeffentlichkeit. Ich ſang „Wann's Mailüfterl weht", und dann, da ich es ſo gut gekonnt und allgemeinen Beifall erweckt hatte, Lied um Lied. Ich ſang, die Thränen meiner Mutter zu trocknen, und es gelang mir. Freudeſtrahlend nahm die gute Mutter die Gratulationen entgegen, die ihr von allen Seiten dargebracht wurden. Einer der erſten Gratulanten war ein dicker, beweglicher Herr mit rothem, bartloſem Antlitz. Derſelbe erklärte mich für ein phänomenales Talent, das ausgebildet werden müſſe; und er hatte das Recht zu einem Urtheil — es war **Joſef Erl**, der ſeinerzeit mit Recht berühmte Tenoriſt der Hofoper.

Von dieſer Stunde an war mein Geſchick entſchieden. Der wackere Erl brachte mich zu dem Regens-Chori der Karlskirche, Joſef Rupprecht, der ſich meiner Ausbildung mit ſolchem Erfolge annahm, daß ich als zwölfjähriges Kind für die berühmte Tietjens in einer Meſſe einſpringen und a vista im Offertorium das Solo mit glücklichem Gelingen ſingen konnte. So bin ich Sängerin geworden."